Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 35 (1959-1960)

Heft: 6

Artikel: Es sollen wohl Berge weichen... : Feldpredigt, gehalten am 4. Oktober 1959 in Flüelen

Autor: Buri, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-706036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, Basel. Telephon 061. 34 41 15
Administration, Druck und Expedition: Aschmann und Scheller AG, Zürich 1, Telephon 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 9.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats 6 35. Jahrgang 30. November 1959

Es sollen wohl Berge weichen . . .

Feldpredigt, gehalten am 4. Oktober 1959 in Flüelen

Von Hptm. F. Buri, Basel, Fpr. Stab MSA 8

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. *Jes. 54, 10*

Wenn einmal unsere MSA im Ernstfall in Funktion treten müßte, ist zu fürchten, daß das, was in diesem Prophetenwort als Möglichkeit angenommen wird — daß Berge weichen und Hügel hinfallen — tatsächliche Wirklichkeit wird. Die Menschheit verfügt heute über Zerstörungsmittel, die, wenn sie zum Einsatz kommen sollten, eine Auswirkung haben würden, die durchaus diesem prophetischen Bild eines Ausschnittes aus einem Welt-End-Drama entspräche. Die Vorstellung, daß Berge weichen und Hügel hinfallen, bildet einen Teil jener die ganze Bibel durchziehenden Schilderungen eines kommenden Weltunterganges. Durch das, was wir heute schon von den zerstörenden Wirkungen atomarer Waffen wissen, haben die phantastischen Welt-End-Schilderungen der Bibel für uns eine erschreckende Aktualität gewonnen.

Aber wir brauchen uns gar nicht die Schrecken eines Atomkrieges auszumalen, um einer Wirklichkeit gegenüberzustehen, wie sie in unserem Textwort gemeint ist. Daß Berge weichen und Hügel hinfallen, können wir auch in ganz anderem, nicht weniger realistischem Sinne erleben. Es kann sich ein Bergunglück ereignen, bei dem ein Stein plötzlich unter unseren Füßen weicht, oder eine Naturkatastrophe, bei der Hügelmassen über Menschen hinfallen. Ein lieber Mitmensch kann uns entrissen werden, ein Geschäft kann zusammenstürzen, eine Krankheit kann uns befallen, eine Treulosigkeit kann sich ereignen. Was uns felsenfest schien und worauf wir bauten, ist plötzlich nicht mehr da. Wir können in unserem Glauben aufs tiefste erschüttert sein und uns wie begraben vorkommen. Ein erbarmungsloses Schicksal droht uns zu vernichten. Wenn uns derartiges widerfährt, so ist uns zumute, als ob Berge weichen und Hügel hinfallen.

Allen solchen großen und kleinen, die Menschheit angehenden oder nur einzelne betreffenden Ernstfällen gegenüber fährt nur unser Prophet weiter: «Aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.» Und er sagt das nicht in seinem Namen, sondern im Auftrage Gottes, des Herrn, der sich gerade derjenigen erbarmen will, die sich vor einer solchen katastrophalen Zukunft ängstigen oder über die ein solches Geschehen in irgendeiner Art schon hereingebrochen ist.

Wie steht es nun aber mit der Realität dieser Verheißung? Hält sie den Wirklichkeiten stand, die wir jetzt ins Auge gefaßt haben, oder sind das bloß Worte, große, schöne Worte, aber eben doch bloß Worte, nach denen wir wohl in der Not greifen möchten, die sich dann aber als eine Täuschung erweisen oder die wir andern vorhalten, ohne selber recht an sie zu glauben? Wir kennen solche Sprüche und solchen billigen Trost und wollen nichts damit zu tun haben. Mit Recht, denn Gottes Gnade ist keine billige Sache, und das Wort von seinem ewigen Friedensbund will kein bloßes hinfälliges Menschenwort sein. Aber wie wird Gottes Gnadenverheißung für uns wahr und der Bund seines Friedens für uns wirklich angesichts alles dessen, was uns als das Gegenteil von Gnade in unserer Zeit und in unserem Leben begegnet?

Jedenfalls nicht so werden diese Verheißungen für uns wahr und wirklich, daß wir meinten, uns ihrer nur dann bedienen zu können, wenn es uns gerade einfällt — als ob Gott gerade dann zu unserer Verfügung stehen müßte, wenn wir seiner bedürfen, nachdem wir uns vorher nicht um ihn gekümmert haben. In bezug auf das Material und die Einrichtungen unserer MSA wissen wir, daß sie uns im Ernstfalle nichts nützen würden, wenn wir mit ihrer Handhabung nicht vertraut wären, wenn ihre Verwendung nicht eingeübt wäre. Deshalb sind wir jetzt zu diesem Dienst aufgeboten, damit wir für den Ernstfall gerüstet sind. Die beste Ausrüstung würde nichts nützen, wenn wir nicht mit ihr umzugehen wüßten. Die trefflichsten Anweisungen wären umsonst, wenn sie nur auf dem Papier ständen. So aber verhält es sich auch in den Sachen des Glaubens. Wie zum Militär der Militärdienst, so gehört zu Gott der Gottesdienst. Wir dürfen Gottes Gnade nicht wie einen aufgestapelten Notvorrat in einem Magazin unerneuert verderben lassen. Es genügt nicht, daß Gottes Friedensbund mit uns nur auf unserem Taufschein steht, sowenig als unsere Bundesbriefe nur im Bundesarchiv aufbewahrt sein wollen. Beide Urkunden wollen die Verfassung unseres täglichen Lebens sein, wollen Tag für Tag in Geltung stehen und unser Leben und Zusammenleben ordnen.

Gottes Gnadenverheißung, wie die Bibel sie uns verkündigt, wäre von uns aber auch dann falsch verstanden, wenn wir sie verwechselten mit einem ganz allgemeinen, unbestimmten und nebelhaften Walten eines Schicksals, das alles so kommen läßt, wie es eben kommt und das man wie das Wetter einfach hinnehmen muß, weil wir es nicht ändern können. Gewiß: wir können das, was Gott uns bestimmt hat und nach seinem Willen schickt, nicht ändern. Aber der Gott, der in der Bibel zu uns spricht, will durch seine Gnade und sein Erbarmen uns ändern und durch uns die Welt und will sie und unser Dasein in ihr zur Stätte seines Friedensbundes machen. Das ist das Gegenteil jenes Fatalismus und auch alles Nihilismus, der sich hier sogleich einstellt — aber auch jenes vorhin gezeichneten Okkasionalismus, der sich Gottes nur «par occasion», bei passender Gelegenheit bedienen will. «Gott läßt seiner nicht spotten.» Wenn wir es nur gelegentlich, okkasionalistisch oder schicksalsabergläubisch, fatalistisch mit ihm zu tun haben wollen, dann werden wir statt seiner Gnade und seines Erbarmens seinen Zorn und sein Gericht erfahren. Gott läßt uns schon nicht fahren, er weicht nicht von uns, und sein Bund wird nicht hinfällig, wie Berge und Hügel weichen und hinfallen können. Aber den, der sich seiner nur bedienen will, wie es ihm gerade paßt, den läßt er einer Täuschung anheimfallen, und dem, der ihn mit einem blinden, unpersönlichen Schicksal verwechselt, dem begegnet er als eine unbegreifliche Zornmacht. Wie ein Land die Regierung hat, die es verdient, so haben wir auch Gott, den wir verdienen, oder — wie Luther es gesagt hat: «Wie du glaubst, so hast du.»

Aber niemals ist das Zorngericht das Ziel der Wege Gottes. Weil er in seiner Gnade nicht von uns weichen und weil er den Bund seines Friedens nicht hinfällig werden lassen will, straft er uns mit Aussichtslosigkeit und Verzweiflung, wenn wir seine Verheißung mißachten oder mißverstehen. Es ist Gottes Erbarmen, das uns noch gerade in Aussichtslosigkeit und Verzweiflung innewerden läßt, daß er für uns keine billige Gnade bereithält, sondern eine, die nur mit ganzem Einsatz unsererseits gewonnen werden kann und daß er nicht als eine uns vernichtende Katastrophe über uns kommen will, sondern als der Herr, der uns in seinen Dienst ruft. Wenn schon Militärdienst eine Leistung bedeutet und wir hier nicht bloß als Nummern unter einem Kommando stehen, sondern als einzelne, die sich persönlich ihrem Vorgesetzten verantwortlich wissen, so

verhält es sich noch viel mehr so mit dem Gottesdienst. Wenn wir den Gottesdienst, den wir hier miteinander feiern, ernstnehmen, wirklich dabei sind und ihn nicht bloß über uns ergehen lassen als etwas, das nach einer Stunde vorbei ist, dann sind wir hier zur Befehlsausgabe angetreten und melden uns persönlich an, und zwar nicht bei einer anonymen Macht, sondern bei dem Gott, der unser Herr und Erbarmer sein will: «Rede, Herr, dein Knecht hört!»

In solcher Bereitschaft aber kann es geschehen, daß wir das «Soll» unseres Textwortes nicht bloß als eine Möglichkeitsform hören in bezug auf Mächte und Gewalten, die nicht in unserer Verfügung stehen. Da nimmt dieses Wörtlein vielmehr für uns unversehens Befehlsform an: Berge sollen weichen, Hügel sollen hinfallen — nicht unabhängig von uns und ohne unser Zutun, sondern: Es gibt Berge und Hügel, die sollen weichen und hinfallen durch uns, durch unser Tun, durch unseren Einsatz. Es gibt solche Berge und Hügel, die wir abtragen, sprengen, beseitigen sollen und können, weil wir sie selber aufgehäuft haben, deren Grund zum mindesten wir gelegt und die wir uns dann haben über den Kopf wachsen lassen, so daß sie uns jetzt alle Aussicht nehmen und mit Untergang bedrohen. Am Anfang so mancher Erscheinung, die uns hernach wie ein fremdes Schicksal vorkommt, dem wir nicht mehr gewachsen sind, steht eine ganz persönliche Versäumnis und Schuld. Was uns zum Gefängnis geworden ist, das war einmal Sache unserer freien Entscheidung. Aber wir nahmen unsere Verantwortung nicht wahr und bewährten unsere Freiheit nicht. Wir widerstanden der Versuchung nicht, wir leisteten nicht Widerstand, wir wählten den bequemeren Weg und gaben nach. Wir ließen uns treiben — auch von unseren Wünschen und unserem Eigensinn. Und da waren sie auf einmal da: die kleinen und bald auch großen Berge und Hügel unserer Unversöhntheit mit einem Mitmenschen, mit unserer Lebenslage und mit Gott. Wir redeten nicht mehr miteinander, wir konnten einander etwas nicht verzeihen, wir wurden unzufrieden und mürrisch, wir hörten auf zu beten und lebten, als gäbe es Gott überhaupt nicht.

Das sind die Berge und Hügel, die durch uns weichen und fallen sollen — entsprechend der auch im Buch des Propheten Jesaia stehenden Aufforderung: «Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckerig ist, soll schlicht werden». Dieser Dienst des Wegbereitens, des Ausebnens und Ausrichtens ist uns aufgetragen. Nur denen, die ihn in Angriff nehmen, gilt die Verheißung, daß Gottes Gnade nicht von uns weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen werde, auch da wo alles zusammenstürzt. Wenn Gott mit seiner Gnade und seinem Frieden nicht von uns weichen will, sondern in seinem Sohn bei uns sein will «alle Tage bis an der Welt Ende», so heißt das eben, daß wir im Dienst dieser seiner Gnade und seines Friedens stehen sollen: vergeben, wie er uns vergibt, Frieden machen mit uns und den Mitmenschen als von ihm Befriedete und vor allem und in erster Linie: sich fügen in das, was er uns schickt. Nicht in der Passivität eines mehr oder weniger grämlichen Zuschauers gilt uns die Verheißung von Gottes Erbarmen, sondern in der Aktivität des Abtragens und Beseitigens jener Hindernisse, die wir selbst verschuldet haben. Wenn wir uns an diese Arbeit machen, werden wir erfahren, daß wir es nicht mit einem unpersönlichen Schicksal zu tun haben, dem wir ohnmächtig ausgeliefert sind, und daß Gottes Verheißung, daß er uns nicht im Stiche lassen werde, kein leeres Wort ist. «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.» Beides gehört unlöslich zueinander. Gottes Hilfe kommt nur dem Tätigen zu, und unser Wirkenkönnen ist Gottes Gabe. Gott will keine faulen Knechte, die das ihnen von ihm anvertraute Pfund vergraben, sondern die damit schaffen und wirken — solange es für uns Tag ist. Wer in den ihm geschenkten Lebenstagen in solchem Wirken steht im Dienste Gottes, der wird dann auch im Blick auf das Anbrechen der Nacht und selbst dann, wenn diese Nacht anbricht, getrost bekennen können: «Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht». Ihm sei Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit. Amen.

Der Pz. 58 fährt und schießt!

Vorführung eines neuen schweizerischen Panzers von 35 Tonnen

Von Major Herbert Alboth, Bern

In Thun, das nicht nur mit zahlreichen Kasernen der Waffenplatz der leichten Truppen, sondern mit ausgedehnten Anlagen auch Sitz der Eidgenössischen Konstruktionswerkstätten ist, wurde der Oeffentlichkeit erstmals der neue Panzer, offiziell «Pz. 58» genannt, vorgeführt, über den bereits während der langen Jahre seiner Entwicklung dann und wann einige Angaben bekannt wurden. In einer deutschen Fachzeitung wurde er bereits im August vorgestellt und gesagt, daß «es als eine besonders hoch zu veranschlagende Leistung wäre, wenn es der Schweizer Industrie gelingen würde, in Zusammenarbeit mit dem Eidgenössischen Militärdepartement diesen eigenständigen Kampfpanzer zu entwickeln, der der Schweizer Armee, wenn er in großer Zahl gefertigt werden sollte, eine bedeutende Verbesserung ihrer Kampfkraft geben wird.»

Bundesrat Chaudet als Panzerfahrer. Der Chef des EMD hat sich in Thun selbst von den guten Eigenschaften des Pz. 58 überzeugt, um sich bei einer Fahrprobe auch über die guten Lenk- und Fahreigenschaften zu vergewissern

Diese Leistung, das hat die Vorführung auf der Thuner Allmend unter Beweis gestellt, hat diese optimistische Feststellung in allen Teilen erfüllt. Die Demonstration hinterließ bei der Presse und bei den Fachleuten einen sehr positiven und überzeugenden Eindruck. Die Eigenentwicklung von Kampffahrzeugen wurde schon während des letzten Krieges eingeleitet, als die Schwierigkeiten, aus dem Ausland geeignete Fahrzeuge zu beschaffen, offensichtlich waren. Es sind damals der NK 1 und der NK 2 begonnen worden; diese Entwicklung ist aber nie über das Stadium von Prototypen hinausgelangt. Inzwischen war es dann möglich, nach dem letzten Krieg aus der Tschechoslowakei den heute noch verwendeten Panzerjäger G 13, in Frankreich den AMX-Panzerjäger und von den Engländern den Centurion zu kaufen.

In der Eigenentwicklung wurde nach einem Panzer gesucht, der in der Tonnage zwischen den 15 Tonnen des AMX und dem Centurion mit seinen 50 Tonnen liegt, mit seinen Kampfeigenschaften aber die Qualitäten eines mittelschweren Panzers erreicht. In enger Zusammenarbeit zwischen den Eidgenössischen Konstruktionswerkstät-